

Kreise, für die Bischof Haas der einzige Schweizer Bischof war, der fest im Glauben verwurzelt und entschlossen ist, nicht um eines faulen Friedens willen kostbares Glaubensgut über Bord zu werfen und der deshalb kein „Mann des Ausgleichs“ ist.

So ist zu befürchten, daß die Auseinandersetzungen um Bischof Haas im Sinne einer Schadensbegrenzung quantitativ wohl verringert, inhaltlich aber nicht gelöst, sondern nur von Chur nach Vaduz verschoben wurden. Eine Schadensbegrenzung auf ihre Kosten will sich eine Mehrheit im Fürstentum Liechtenstein aber nicht ohne weiteres gefallen lassen. Der Fürst scheint sich mit der getroffenen Lösung abzufinden, zumal er ohnehin für eine Trennung von Kirche und Staat eintritt und sich deshalb zu innerkirchlichen Vorgängen aus Prinzip zurückhaltend äußert. Vom Botschafter des Fürstentums beim Heiligen Stuhl, seinem Bruder Prinz Nikolaus, dem eine große Nähe zum Opus Dei nachgesagt wird, dürfte der Fürst wohl zum voraus informiert gewesen sein.

Nicht informiert waren die politischen Behörden und das Dekanat. Mit 18 gegen 6 Stimmen bezeichnete die Dekanatsversammlung den vatikanischen Entscheid als „eine überstürzte Entscheidung ohne klares Konzept“; deshalb bittet sie, diese Entscheidung zu überdenken, und sie fordert den Apostolischen Nuntius, Erzbischof *Oriano Quilici*, Erzbischof Haas sowie die politischen Behörden des Landes auf, in Rom zu intervenieren, „damit die Entscheidung der Erhebung Liechtensteins zur Erzdiözese sistiert wird“.

Diese Stellungnahme wird von einer Petition unterstützt, die vom Administrationsrat des Dekanates in die Wege geleitet wurde und an den Landtag, das Liechtensteinische Parlament, gerichtet ist. Dieses wird sich schon kurz nach Redaktionsschluß dieses Heftes mit dem ganzen Vorgang beschäftigen, der nicht ohne Auswirkungen auf die laufende Revision der Verfassung, in der die römisch-katholische Kirche noch als „Landeskirche“ bezeichnet wird, bleiben dürfte.

Amerikasynode: Ungewohnte Begegnung

Vom 16. November bis zum 12. Dezember 1997 tagte in Rom die außerordentliche Bischofssynode für Amerika. Für die Vertreter der Ortskirchen Nord- und Südamerikas bot sich die seltene Gelegenheit einer Begegnung von Bischöfen aus dem ganzen Kontinent.

Mit Verabschiedung und Veröffentlichung einer Schlußbotschaft ging am 12. Dezember 1997 die Sonderversammlung der Bischofssynode für Amerika zu Ende. Rund 250 stimmberechtigte Synodenmitglieder, Vertreter der Episkopate Nord- und Südamerikas, der vatikanischen Kurie und anderer Episkopate, dazu Gäste und Experten, berieten vier Wochen lang über kirchliche wie gesellschaftliche Fragen diesen Kontinent betreffend. Grundlage der Beratungen war das erst kurz vor Beginn der Synode fertiggestellte Arbeitsdokument (vgl. HK, November 1997, 554 ff.) Dessen Thema war auch das Gesamthema der Synode: „Begegnung mit dem lebendigen Jesus Christus: der Weg zu Umkehr, Gerechtigkeit und Solidarität in Amerika“. Arbeitsdokument und Bischofssynode nahmen mit diesem christologischen Ansatz eine methodische Linie auf, die bereits die Vierte Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe in Santo Domingo 1992 prägte (vgl. HK, Dezember 1992, 562 ff.).

Schuldenlast, Armut, Korruption

Neben Einführung und feierlichem Schlußbekenntnis („Jesus Christus ist unsere Hoffnung“) besteht die Schlußbotschaft aus dem Dreischritt der Darstellung der „Freuden“, „Sorgen“ und „Herausforderungen der Kirche in Amerika“. Es handelt sich um einen akklamatorisch gehaltenen („wir grüßen euch...), wenig analytischen Text.

Im Abschnitt über die „Freuden der

Kirche in Amerika“ wenden sich die Synodenteilnehmer an verschiedene Teilgruppen (Familien, Laien, Frauen, Kinder, Jugendliche, Bischöfe, Seminaristen, Pfarreien u. a.), im Zusammenhang mit den „Sorgen“ u. a. an verschiedene als Problemgruppen angesprochene Adressaten (Familien, junge Erwachsene, Straßenkinder, Einwanderer, Minderheiten, indigene Völker, Afro-Amerikaner, Arme, Politik und Finanz- und Wirtschaftswelt u. a.). Als Herausforderungen werden genannt: „Neue Evangelisierung“, Berufungen zu Priestertum und Ordensstand, Mission, soziale Kommunikationsmittel. Bei einem insgesamt recht zurückhaltenden Medieninteresse an der Synode fanden sich in den Meldungen vor allem die Aussagen zur *Schuldenlage* des südamerikanischen Subkontinents wieder. Die internationale Verschuldung, so heißt es mit einer fast wörtlich dem Arbeitsdokument entnommenen Formulierung, sei zwar „nicht die einzige Ursache für Armut in vielen Entwicklungsländern“. Dennoch könne nicht übersehen werden, daß sie dazu beigetragen habe, „Bedingungen extremer Bedürftigkeit“ zu schaffen, die eine „drängende Herausforderung für das Gewissen der Menschheit“ darstelle. Der Aufruf des Papstes aus „Tertio millennio adveniente“ zu Reduzierung bzw. Erlaß der Schulden für die ärmsten Länder zum Jahr 2000 wird wiederholt.

Zur Armutssituation weist die Schlußbotschaft darauf hin, daß die Ursachen hierfür nicht nur in „persönlicher Sündhaftigkeit einzelner“ zu suchen seien, sondern in „Strukturen der Sünde“. An

dieser Stelle wird das einzige Mal inhaltlich ausdrücklich zwischen Nord- und Südamerika differenziert. Mit „Bestürzung und Schrecken“ betrachte man die in Nordamerika Jahr für Jahr immer größer werdende Kluft zwischen jenen, die im Überfluß leben, und denen, die nur über das Nötigste verfügen. In Südamerika existierten ganze Regionen unter Bedingungen, die mit der allen Menschen gleichermaßen von Gott mitgegebenen Würde unvereinbar seien. Auch auf die Probleme Drogen- und Waffenhandel sowie Korruption und ihre weitreichenden verhängnisvollen Auswirkungen auf die Menschen in Amerika wird verwiesen.

Von Sekten ist keine Rede

Den akklamatorischen Charakter der Schlußbotschaft unterstreicht auch die Tatsache, daß bestimmte, komplexere oder auch strittigere Themen nicht oder nur kaum Berücksichtigung finden. Der Abschnitt über die Afro-Amerikaner enthält zwar Appelle zur Überwindung von – ohne daß sie ausdrücklich so genannt werden – rassistischen Einstellungen und Verhältnissen, aber keinen Hinweis auf eigene kulturelle Prägungen dieser Gruppe (der Begriff „Inkulturation“ findet sich überhaupt nicht). Anders in bezug auf die indigenen Völker. Hier spricht sich die Synode dafür aus, die Kultur dieser Völker zu achten und sie in der Bewahrung ihres Erbes zu unterstützen.

Auffällig ist die Tatsache, daß eines jener Themen, die im Rahmen der Synodenberatungen einen hohen Stellenwert einnahmen, gänzlich unerwähnt bleibt: die *Sektenthematik*. Synodenteilnehmer hatten sich verschiedentlich für eine differenziertere kirchliche Diktion im Umgang mit neuen religiösen Bewegungen eingesetzt. Auch sprachen sich zahlreiche Synodendelegierte für ein vermehrtes Engagement der katholischen Kirche auf ökumenischem Gebiet aus. Im „Instrumentum laboris“ hatte es geheißt, Lateinamerika sei nicht nur ein christlicher, sondern ein „katholischer Kontinent“.

Kennzeichnend für die Schlußbot-

schaft ist auch, daß Themen, die typischer für die Ortskirchen in Nordamerika als für diejenigen Lateinamerika sind, eher geringe Berücksichtigung fanden. Während sich etwa der Erzbischof von Milwaukee, *Rembert Weakland*, in seinem Synodenstatement u. a. für eine „angemessene Rolle der Frau in Gesellschaft und Kirche“ einsetzte und ökologische Gesichtspunkte bei der Weltgestaltung hervorhob, fehlen beide Themen in der Botschaft.

Aber auch strittige lateinamerikanische Themen lassen sich nur schwer ausmachen. Die „Theologie der Befreiung“ bleibt unerwähnt, Basisgemeinden werden unter der allgemeinen Bezeichnung als sogenannte „kleine christlichen Gemeinschaften“ subsumiert und ihr Wert vor allem „im Dienst an den Pfarreien und Diözesen“ begriffen. Dafür hob jedoch einer der Präsidenten der Synode, der kolumbianische Pro-Präfekt der Kleruskongregation, Erzbischof *Darío Castrillón Hoyos*, auf der Abschlußpressekongress hervor, wie friedlich und „ohne Spannungen“ die Synode verlaufen sei. Wenn es in der Schlußbotschaft heißt, daß man in den lateinamerikanischen Ortskirchen „dankbar“ sei für die „substantielle Hilfe“ aus Europa und von zentralen Institutionen der Kirche, zielte dies nicht zuletzt auch auf die Arbeit der deutschen Bischöflichen Aktion „Adveniat“. Der Vorsitzende der Unterkommission der Deutschen Bischofskonferenz für Kontakte mit Lateinamerika, der Essener Weihbischof *Franz Grave*, gehörte zu den vom Papst ernannten Synodendelegierten.

Inwieweit es im Rahmen der Bischofsynode tatsächlich gelungen ist, aus der Kirche in „den beiden Amerika“ – wie man in den Synodensprachen oft formulierte – die „Kirche Amerikas“ zu machen, bleibt dahingestellt. In der Schlußbotschaft bekennt sich die Synode jedenfalls dazu, daß man sich als „eine Gemeinschaft“ verstehe. Amerika umfasse zwar viele Nationen, Kulturen und Sprachen, dennoch gebe es viele Verbindungen untereinander und viele Weisen, auf denen man gegenseitig Einfluß nehme auf das Leben der je-

weils anderen. Auf Einladung des Papstes habe man versucht, die Antworten auf die Probleme und Sorgen der verschiedenen Länder „nicht im Dienste eines Teils Amerikas“ zu suchen.

Gegen Ende der Schlußbotschaft wird auch eine weitere enge Zusammenarbeit zwischen den Ortskirchen, Bischofskonferenzen und Riten innerhalb der katholischen Kirche von Nord- und Südamerika beschworen. Während der Synode spielten Überlegungen eine Rolle, den bestehenden kirchlichen Institutionen (Bischofskonferenzen und -räte) eine weitere, gesamtamerikanische Struktur hinzuzufügen. Im Laufe der Synode mehrten sich jedoch Stimmen, die solchen Plänen ablehnend gegenüberstanden und dafür empfahlen, die Zusammenarbeit mit den bestehenden Strukturen zu intensivieren.

Der Abschluß in Mexiko in gut einem Jahr

Nicht veröffentlicht wurden die 76 „Propositiones“, Vorschläge der Synodenteilnehmer an den Papst zur Erarbeitung des nachsynodalen Schreibens, das den offiziellen Abschluß der Synode darstellen wird. Im Sinne einer Empfehlung sprachen sich die Synodenteilnehmer dafür aus, den feierlichen Abschluß der Synode zusammen mit der Übergabe des nachsynodalen Schreibens für ganz Amerika – voraussichtlich in etwa einem Jahr – im mexikanischen Wallfahrtsort *Nuestra Señora de Guadalupe* zu begehen.

Aus dem Kreis der Synodenteilnehmer wurde die Kommission bestimmt, die für die Umsetzung der erarbeiteten Vorschläge verantwortlich ist. Als einziger erhielt der Erzbischof von Montreal, Kardinal *Jean-Claude Turcotte*, gleich im ersten Wahlgang die erforderliche absolute Mehrheit. Zwei prominente Mitglieder dieser Kommission wurden vom Papst ernannt: der Präsident des Lateinamerikanischen Bischofsrates, der Erzbischof von Tegucigalpa, *Oscar Andrés Rodríguez Maradiaga*, sowie Erzbischof *Darío Castrillón Hoyos*.

Inwieweit sich der Aufwand einer vierwöchigen Bischofssynode tatsächlich lohnte, wurde auch von manchem Synodenteilnehmern gefragt und dürfte unterschiedlich beurteilt werden. Synodenteilnehmer wiesen jedenfalls verdächtig oft darauf hin, daß der Wert der Synode nicht in ihren konkreten, schriftlich faßbaren Ergebnissen zu suchen sei, und hoben den Wert der Kontakte und Be-

gegnung hervor. Und wer wollte ernsthaft bestreiten, daß dies sinnvoll und notwendig ist. Ein römischer Botschaft brachte den Gesamteindruck der Synode ansonsten auf die Formel – berichtet „La Croix“ (9.12.97): „Die Synode? Das ist doch diese Weiterbildungsveranstaltung der Bischöfe... und des Papstes“. (Eine ausführliche Synoden-Berichterstattung folgt im Februar-Heft.) K. N.

der „Ordnung des Predigtdienstes von Laien“ von 1988. Dyba wandte sich dagegen, den Priestermangel als „Chance“ für die Laien zu betrachten. Laien sieht er zum Apostolat in Familie, Schule, Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur und Politik berufen. Die Notwendigkeit zu rechtlichen Änderungen in der Arbeit von Pfarrgemeinderäten und Kirchenvorständen sehen Dyba und Meisner nicht. Mehrere Bischöfe kündigten an, daß Priesteramtskandidaten künftig erst nach der Diakonatsweihe ihre „Probepredigten“ abhalten werden.

Laieninstruktion: Vielstimmiges und meist kritisches Echo

Die Reihe derjenigen, die sich zur jüngsten vatikanischen Instruktion zur Mitwirkung von Laien in der Seelsorge – mehrheitlich kritisch – äußern, reißt nicht ab. Die Diskussion zeigt, daß es dabei im Kern weniger um die Rolle der Laien in der Kirche als vielmehr um das Selbstverständnis des Priesters geht.

Die unter der Federführung der Kle-ruskongregation Mitte November 1997 veröffentlichte „Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester“ (vgl. HK, Dezember 1997, 598; vgl. ds. Heft, 1ff., 28ff.) hat vor allem in den deutschsprachigen Ländern ein beispielloses Echo gefunden. So vielstimmig dieses Echo insgesamt auch bislang ausfiel – selbst bei Bischöfen und Bischofskonferenzen überwog die Kritik am Inhalt und vor allem am Ton, aber auch an der Weise der Erarbeitung und Veröffentlichung dieses Schreibens.

Ist Priestermangel eine „Chance“ für Laien?

Aussagekräftig für die Haltung vieler Bischöfe in Deutschland zur Instruktion ist weniger eine Erklärung des Ständigen Rates der Deutschen Bischofskonferenz vom 25. November, als vielmehr das, was die Bischöfe in eigener Verantwortung veröffentlichten. Inhaltlich lassen sich im wesentlichen drei Tendenzen unterscheiden: erstens Zurechtrücken von angenommenen Mißverständnissen und Bestäti-

gung der Instruktion in weniger strittigen Grundanliegen, zweitens Kritik an Inhalt oder Methode der Instruktion sowie drittens lebhafte Zustimmung und Bestätigung der Instruktion in ihrer ganzen, auch strittigen Stoßrichtung.

Zu den entschiedensten Fürsprechern der Instruktion gehörten in Deutschland der Kölner Erzbischof, Kardinal Joachim Meisner (vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.12.97), und Erzbischof Johannes Dyba (Fulda). Betroffen von der Instruktion sei nicht, so Dyba in einer Erklärung vom 17.11.97, wer sich an die Vorgaben des Zweiten Vatikanischen Konzils und der Verlautbarungen der Deutschen Bischofskonferenz gehalten habe. „Wer sich allerdings nach den kirchlichen Bestimmungen nicht gerichtet und eigene Sonderwege eingeschlagen hat, die weltkirchlich ins Abseits führen, muß solche Fehlentwicklungen jetzt korrigieren.“

Dyba nannte als Beispiele den Einsatz von Laien entgegen den Bestimmungen der Rahmenstatuten der deutschen Bischöfe für Pastoralreferenten von 1987 als „eine Art von Ersatzpriestern“ und die Laienhomilie entgegen

Einer großen Zahl von Bischöfen geht es in ihren Reaktionen vor allem darum, dem über konkrete Bestimmungen der Instruktion hinaus faktisch entstandenen Eindruck entgegenzutreten, „die Mitarbeit von Laien (sei) nicht mehr gewollt oder (solle) zumindest sehr stark eingeschränkt werden“ (so der Münchener Erzbischof, Kardinal Friedrich Wetter). In seinen „Verstehenshinweisen“ zur Instruktion sprach Bischof Karl Lehmann davon, der Text erzeuge „bei vielen ungewollt, aber spürbar ein Klima des Mißtrauens gegenüber den Laien“.

Zahlreiche Bischöfe widersetzten sich solchen Wirkungen der Instruktion, indem sie sich zur Bedeutung der ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeit von Laien in Seelsorge und Gemeinde bekannten. So wies z. B. Bischof Walter Kasper in einem Zeitungsinterview darauf hin, in der Diözese Rottenburg-Stuttgart hätten sich in den letzten Jahrzehnten eine „Fülle von ehrenamtlichen wie hauptamtlichen Laienberufen“ herausgebildet. Er sei dankbar für das hohe Engagement. Mit der vertrauensvollen Zusammenarbeit von Laien und Priestern werde man fortfahren. An alledem wolle und werde die römische Instruktion nichts ändern.

Vielfach findet sich in bischöflichen Stellungnahmen das Argument, in der Sache bringe die Instruktion „überhaupt nichts Neues“. Die entstandene Enttäuschung über die Instruktion führen manche – so auch Kasper – vor